

TOM VAN DE LOO

## Ciceros Darstellung seines Exils in seiner Rede *Pro Sestio* und in Briefen aus der Exilzeit

### Abstract

Ciceros Exil vom März 58 bis zum August 57 v. Chr. war für ihn nach seinem Triumph über die Catilinarier ein nicht für möglich gehaltener Tiefpunkt seiner politischen Karriere. Die Motive, die ihn zum Gang ins Exil bewogen haben, sind nicht eindeutig. Während der britische Romanautor Robert Harris in seiner Romantrilogie über das Leben Ciceros dem römischen Politiker blanke Todesfurcht unterstellt, rechtfertigt Cicero selbst in einer sehr umfangreichen Passage seiner Rede *Pro P. Sestio* (56 v. Chr.) sein Exil als heroische Tat, mit der er, der Führer aller Guten und Rechtschaffenen (*boni et probi*) die Fortexistenz der *res publica* gesichert habe. Ganz anders ist das Bild, das die Briefe Ciceros aus der Zeit des Exils geben: statt heroischer Überzeugung von der Notwendigkeit des Exils zum Wohle des Staates das Bild eines völlig verzweifelten Exulanten ohne jegliche Hoffnung oder Lebensperspektive. Die drei unterschiedlichen Darstellungen desselben Vorgangs, von denen zwei auf Cicero selbst zurückgehen, zeigen, dass es sich um literarische Konstrukte handelt, die im Falle Ciceros nicht mit dem Ich des Autors in eins gesetzt werden dürfen. Vielmehr handelt es sich um eine adressatenbezogene, wohlkalkulierte und stilistisch ausgeschmückte Form der Selbstdarstellung, die Anlass zur grundlegenden Reflexion der Frage nach dem Verhältnis von Autor und Text gibt.

Der britische Schriftsteller Robert Harris lässt den dritten Teil seiner Romantrilogie zum Leben Ciceros mit dessen Exil der Jahre 58/57 v. Chr. beginnen, näherhin mit Ciceros Weg über Brundisium und Dyrrhachium nach Thessaloniki. Ciceros damalige Verfassung beschreibt der Autor unter anderem mit folgenden Worten:

„Als er sich genug für seine Schwäche gegeißelt hatte (gemeint ist die Schwäche, Clodius nicht die Stirn geboten und die Familie schutzlos in Italien zurückgelassen zu haben, Anm. d. Verf.), fluchte er auf Hortensius und den ‚Rest der aristokratischen Bande‘, die ihm den Aufstieg aus bescheidenen Verhältnissen zum Konsul und Retter der Republik nie verziehen hatten: Sie hatten ihn mit Absicht zur Flucht gedrängt, um ihn zu ruinieren. Er hätte Sokrates’ Beispiel beherzigen sollen, der behauptete, der Tod sei dem

Exil vorzuziehen. Ja, er hätte sich entleiben sollen. Er packte das Messer, das auf dem Esstisch lag. Er *würde* sich umbringen!“<sup>1</sup>

Als Erzählperspektive hat Harris die des Tiro, des Sekretärs Ciceros gewählt, den er das Verhalten Ciceros ebenso lapidar wie konsequent folgendermaßen kommentieren lässt:

„Ich nahm seine Drohung nicht ernst. Er konnte kein Blut sehen – nicht das anderer Menschen und schon gar nicht das eigene. Sein Leben lang hatte er Militärexpeditionen, die Spiele, öffentliche Exekutionen oder Bestattungen gemieden – alles, was ihn an die Sterblichkeit der Menschen erinnerte. Ein möglicher Schmerz jagte ihm schon Angst ein, erst recht der Gedanke an den Tod – was, obwohl ich mir natürlich nie die Unverfrorenheit herausnehmen würde, das auch auszusprechen, der entscheidende Grund für seine Flucht aus Rom war.“<sup>2</sup>

Der Tiro des Romans glaubt also zu wissen, dass der eigentliche Grund für Ciceros Gang ins Exil die Angst vor dem eigenen Tod war – und wir dürfen annehmen, dass Robert Harris die gleiche Ansicht vertritt, der für seine Trilogie, wie er im Nachwort des ersten Bandes formuliert, in Anspruch nimmt, überwiegend Begebenheiten zu schildern, „die sich wirklich ereignet haben. Der Rest *könnte* sich zumindest so ereignet haben.“<sup>3</sup>

Nun ist das Leben Ciceros durch seine zahlreichen Schriften, vor allem aber durch seine in weiten Teilen erhaltene Briefkorrespondenz wohl so gut dokumentiert wie das keiner anderen Persönlichkeit der Antike. Insofern konnte Harris für seine Romane auf umfangreiches Quellenmaterial zurückgreifen (das er übrigens häufiger auch im Originalwortlaut zitiert) und auf einer sehr soliden Grundlage die verbliebenen Leerstellen mit dem zitierten Anspruch füllen, dass es sich so zugetragen haben könnte. Doch auch wenn man zugesteht, dass das auf diesem

<sup>1</sup> Harris (2015): 22.

<sup>2</sup> Ebd.: 22f.

<sup>3</sup> Harris (2006): 475.

Wege entstandene Cicerobild plausibel wirkt und meines Erachtens ein echter Lese Genuss ist, so wissen wir doch als geschulte Leser, dass es sich dabei letztlich um ein literarisches Konstrukt des britischen Autors handelt, das natürlich nicht mit der historischen Person Ciceros in eins gesetzt werden darf.

Wie sieht es aber mit dem Bild aus, das Cicero bezogen auf seinen Gang ins Exil selbst entwirft und das sich – soviel sei vorweggesagt – vor allem in der Rede *Pro Publio Sestio*, aber auch in seinen Briefen in entscheidenden Punkten erheblich von der Version des Amerikaners unterscheidet? Offensichtlich muss dieser erhebliches Misstrauen bezüglich der Glaubwürdigkeit der Darstellungen Ciceros gehabt haben. Schauen wir uns also an, wie Cicero sein Exil selbst darstellt, und zwar zunächst in der Rede für Publius Sestius, dann in Briefen aus der Exilzeit, um aus der Analyse und dem Vergleich der Texte grundlegende Einsichten in die Interpretation dieser Texte zu gewinnen.

## 1. Pro Sestio

Zunächst also die Rede *Pro Publio Sestio*, die ja eine ganze Zeit Bestandteil der Vorgaben für das Zentralabitur NRW bei fortgeführtem Latein (Grundkurs wie Leistungskurs) war<sup>4</sup> – wie ich finde, eine sehr gute Wahl. Bekanntlich hat Cicero<sup>5</sup> diese Rede Anfang März 56 v. Chr. für Sestius, den Volkstribun des Jahres 57 v. Chr., gehalten, der auf Anstiften des Clodius *de vi* angeklagt war. Konkret ging es dabei um gewalttätige Auseinandersetzungen vor allem im Zusammenhang mit den Bemühungen um Ciceros Rückberufung aus dem Exil nach Rom. Sestius, der sich intensiv für Ciceros Rückkehr eingesetzt hatte, wurde vorgewor-

<sup>4</sup> Und zwar erstmalig im Jahr 2014 und mindestens bis 2019 (vgl. die Vorgabe für das Zentralabitur im Fach Latein unter: <https://www.standardsicherung.schulministerium.nrw.de/cms/zentralabitur-gost/faecher/fach.php?fach=4> (letzter Zugriff am 4.2.2017).

<sup>5</sup> Eine ausführlichere Darstellung der historischen Zusammenhänge gibt Krüger (1980): 187-194.

fen, seine politischen Ziele mithilfe bewaffneter Banden durchgesetzt zu haben, was die Anklage zu beweisen suchte. Die Verteidigung – für Sestius sprachen Q. Hortensius, M. Crassus, L. Licinius Calvus und Cicero – konnte diesen Vorwurf offenkundig vollständig entkräften, am Ende des Prozesses stand der Freispruch des Angeklagten.

Die Verteidigungsrede Ciceros – er sprach als vierter Verteidiger – ist nun weit mehr als nur eine Entkräftung der Anklagevorwürfe. Er nutzt die Rede in den §§ 18-74 auch zu einer ausführlichen Darstellung seines eigenen Exils und der Gründe, die ihn zum Gang ins Exil bewogen haben, ferner erläutert er in den §§ 96-143 in einer Art Digression sein Programm *cum dignitate otium* und im Zusammenhang damit das Verhältnis von *ius* und *vis* im Staat.<sup>6</sup> Aus diesem Grund ist gelegentlich der Vorwurf erhoben worden, der Rede mangle es an Einheitlichkeit: Insbesondere die eigene Person, über die Cicero in der Tat mehr redet als über seinen Klienten, nehme einen viel zu großen Raum ein. Mit Recht wendet aber Fuhrmann dagegen ein, dass für Cicero der Fall des Sestius in seiner ganzen Dimension nur verstanden werden kann, wenn er als Symptom der tiefgreifenden Krise der *res publica* gesehen wird, was – in seiner Perspektive – wiederum untrennbar mit seinem eigenen Schicksal verbunden ist, in dem die Krise der *res publica* konzentriert und kulminiert sei.<sup>7</sup> Denn – so der Tenor bereits des Exordiums<sup>8</sup> – der römische Staat befinde sich in einer existenzbedrohenden Auseinandersetzung zwischen den *boni* – immer wieder beschwört ja Cicero den sogenannten *consensus omnium bonorum* – und den *improbi* (also Leuten wie Catilina im Jahre 63 oder nun Clodius und die Konsuln des Jahres 58 Gabinius und Piso), die aus Eigennutz und also moralischer Verdorbenheit gegen die *boni* kämpften und so den Staat in den Abgrund zu reißen drohten. Genau dieser Kampf aber habe sich auch im Zusammenhang mit seinem Exil zugetragen, in dem Cicero, der Führer der Guten,

<sup>6</sup> Zu diesem Aspekt der Rede ist nach wie vor grundlegend Fuhrmann (1960); vgl. auch Nótári (2009); ders. (2014).

<sup>7</sup> Vgl. Fuhrmann (1960): 493-497.

<sup>8</sup> Vgl. Cic. *Sest.* 1-2.

vernichtet werden sollte, was Sestius als Parteigänger der Guten zum Einsatz für Cicero motiviert habe. Insofern wird der breite Raum, den die Darstellung des Exils in der Rede einnimmt, verständlicher, auch wenn die Art, wie Cicero dieses Thema zur Sprache bringt, für einen modernen Leser doch eher befremdlich wirkt.<sup>9</sup>

Wie aber sieht nun Cicero Darstellung des Exils näherhin aus. Wir schauen dabei genauer vor allem auf die §§ 31-53.<sup>10</sup>

*Cic. Sest. 31:*

*mihī autem hoc propositum est ostendere, omnia consilia P. Sesti mentemque totius tribunatus hanc fuisse, ut adflictae et perditae rei publicae quantum posset mederetur. ac si in exponendis vulneribus illis de me ipso plura dicere videbor, ignoscite; nam et illam meam cladem vos et omnes boni maximum esse rei publicae vulnus iudicastis, et P. Sestius est reus non suo, sed meo nomine: qui cum omnem vim sui tribunatus in mea salute consumperit, necesse est meam causam praeteriti temporis cum huius praesenti defensione esse coniunctam.*

<sup>9</sup> Ein weiterer Grund dafür ist sicher auch in dem Umstand zu sehen, dass Cicero als letzter der vier Verteidiger des Sestius gesprochen hat, so dass er sich – wie er selbst zu Beginn seiner Rede (*Sest. 3-5*) ausführt – der Notwendigkeit einer Beweisführung im engeren Sinne entgehen sah. Stattdessen wolle er die Gelegenheit nutzen, über den Fall im Kontext der schweren Staatskrise zu sehen, in dem er auch sein eigenes Exil lokalisieren könnte.

<sup>10</sup> Die ausführlicher behandelten Passagen zusammen mit einer deutschen Übersetzung sind zur besseren Orientierung dazu der jeweiligen Interpretation vorangestellt oder in den Anmerkungen vollständig zitiert. Der lateinische Text folgt der Ausgabe von W. Peterson, *M. Tulli Ciceronis Orationes*, Bd. 5, Oxford 1911 (OCT). Die deutschen Übersetzungen stammen von Gerhard Krüger (*Cicero, Pro P. Sestio oratio. Rede für P. Sestius*, übers. u. hrsg. v. G. Krüger, Stuttgart 1980). Einschlägig ist daneben auch die Übersetzung von Manfred Fuhrmann, *Marcus Tullius Cicero. Sämtliche Reden*, Bd. 5, Zürich/Münster 1978, S. 281-377. Eine Visualisierung der in den besprochenen Abschnitten verwendeten Stilmittel findet sich am Ende des Beitrags. Die Schulausgaben von Blank-Sangmeister (2012): 9-15 und Werrer (2015): 16-25 ermöglichen eine gute Erarbeitung aller relevanten Aspekte der genannten Passage im Unterricht.

Aber ich habe mir ja eben vorgenommen zu zeigen, dass alle Pläne des P. Sestius und die Tendenz seines ganzen Tribunats darauf gerichtet waren, die Wunden des angeschlagenen und schlimm zugerichteten Staatswesens nach Kräften zu heilen. Und wenn ihr den Eindruck habt, als spräche ich bei der Offenlegung dieser Wunden allzuviel von mir selbst, so mögt ihr mir verzeihen. Denn ihr und alle Guten habt ja selbst erklärt, mein Unglück damals habe dem Staat die schlimmste Wunde geschlagen, und P. Sestius steht nicht um seinet-, sondern um meinetwillen vor Gericht. Da er nun während seine Tribunats alle Kräfte darauf verwandt hat, mich zu retten, ist mein früheres Ungemach notgedrungen mit der jetzigen Verteidigung des Sestius verquickt.

Zunächst entschuldigt sich Cicero in affektierter Bescheidenheit dafür, dass er so ausführlich über seine Person spreche (*si ... de me ipso plura dicere videbor, ignoscitote*). Aber Sestius' Denken und Handeln als Volkstribun sei stets am Wohl des Staates ausgerichtet gewesen, dieses sei aber nach dem Urteil aller Guten im höchsten Maße durch Ciceros Exil gefährdet gewesen (*illam meam cladem vos et omnes boni maximum esse rei publicae vulnus iudicastis*), so dass Sestius aufgrund seines Einsatzes für den Staat, der Einsatz für Cicero war, angeklagt ist, nicht wegen eines eigenen Vorteils (*P. Sestius est reus non suo, sed meo nomine*).

Es muss nun aber aus der Sicht Ciceros geklärt werden, warum es überhaupt soweit kommen konnte, dass er, der sich um den Staat so verdient gemacht hatte, ins Exil gegangen ist. Dabei nutzt Cicero diese Gelegenheit vor allem, um sein Verhalten zu rechtfertigen und Vorwürfe zu entkräften, er hätte in Rom bleiben und seinen Gegnern einen Kampf liefern müssen. Und so stellt er gleich zu Beginn der Passage (§ 35) unmissverständlich fest, dass Widerstand und Kampf und in der Folge der mögliche eigene Tod anstelle des Exils durchaus eine Option gewesen wären, dass er aber seine Gründe hatte, anders zu entscheiden:

Cic. Sest. 35:

*quae cum essent eius modi, iudices, cum senatus duces nullos ac pro ducibus proditores aut potius apertos hostis haberet, equester ordo reus a*

*consulibus citaretur, Italiae totius auctoritas repudiaretur, alii nominatim relegarentur, alii metu et periculo terrerentur, arma essent in templis, armati in foro, eaque non silentio consulum dissimularentur sed et voce et sententia comprobarentur, cum omnes urbem nondum excisam et eversam sed iam captam atque oppressam videremus: tamen his tantis malis tanto bonorum studio, iudices, restitissimus, sed me alii metus atque aliae curae suspicionesque moverunt.*

Das also war die Lage, ihr Richter: der Senat hatte keine Führer, sondern anstelle von Führern Verräter oder vielmehr offene Staatsfeinde an der Spitze, der Ritterstand wurde von den Konsuln in Anklagezustand versetzt, die Willensäußerung von ganz Italien missachtet, einige wurden mit Namensnennung ausgewiesen, andere durch Einschüchterung und Bedrohung in Angst und Schrecken versetzt, Waffen waren in den Tempeln, Bewaffnete auf dem Forum, die Konsuln ignorierten dies nicht etwa stillschweigend, sondern billigten es ausdrücklich durch ihre Äußerungen und ihr Votum. Wir alle sahen die Stadt zwar noch nicht völlig vernichtet und dem Erdboden gleichgemacht, aber doch schon eingenommen und unterdrückt. Aber trotz alledem hätte ich mich bei der entschiedenen Parteinahme der Guten diesen vielen bedrohlichen Missständen entgegengestellt, Richter, doch andere Befürchtungen, andere Sorgen und Bedenken waren für mich ausschlaggebend.

Der rhetorische Aufwand, den Cicero im Rahmen seiner Rechtfertigungsstrategie in dieser Passage betreibt, ist beträchtlich: In einer langen Aufzählung von neun Gliedern in einem *cum*-Satz führt Cicero dem Hörer den beklagenswerten Zustand des Staates im März 58 v. Chr. vor Augen. Auffällig sind vor allem die Anaphern von *cum* und *alii*, die *figura etymologica arma/armati* sowie das doppelte Hendiadyoin, die allesamt zeigen sollen, wie bedrohlich die Lage des am Boden liegenden Staates war, der zwar noch nicht völlig vernichtet war (*excisam et eversam*), aber doch ganz in den Händen der *improbi* (*captam atque oppressam*), so dass Widerstand eigentlich sinnlos erscheinen musste. Der Irrealis *restitissimus* soll aber darauf hinweisen, dass Cicero die Auseinandersetzung trotz der großen Gefahr nicht gescheut habe. Wenn er ins Exil geflohen sei, dann aus anderen Gründen (*alii metus atque aliae curae suspicionesque*). Schon hier macht Cicero also – anders als

bei Harris insinuiert – deutlich, dass Todesfurcht nicht sein Handlungsmotiv gewesen sei.

Um seine wahren Motive<sup>11</sup> nun verständlich zu machen, holt Cicero weit aus und unternimmt mehrere argumentative Anläufe. Denn verwunderlich ist sein Ausweichen schon angesichts der von ihm selbst konzedierten, angeblich überwältigenden Zustimmung, mit der er bei allen relevanten Gruppen des Staates rechnen konnte, wie er in § 36 in Form einer fünfgliedrigen Aufzählung sagt, der er nur den Wahnsinn des Clodius und die Frechheit und Wankelmütigkeit der beiden Konsuln entgegensetzt, die er alle drei mit abwertenden Epitheta versieht (*despicatissimi, contemptissimorum*):

Cic. *Sest.* 36b:

*nam si ego in causa tam bona, tanto studio senatus, consensu tam incredibili bonorum omnium, tam parato populo, tota denique Italia ad omnem contentionem expedita, cessi tribuni plebis, despicatissimi hominis, furori, contemptissimorum consulum levitatem audaciamque pertimui, nimium me timidum, nullius animi, nullius consili fuisse confiteor.*

Denn wenn ich in einer so guten Sache, bei einer so entschiedenen Parteinahme des Senats, bei einer so außerordentlichen Einmütigkeit aller Guten, bei solcher Entschlossenheit des Volkes, schließlich bei einer solchen Kampfbereitschaft ganz Italiens vor der Tobsucht eines Volkstribunen, eines verachteten Menschen, zurückgewichen wäre und die Charakterlosigkeit und Unverfrorenheit verächtlicher Konsuln gefürchtet hätte, so müsste ich zugeben, allzu ängstlich, allzu mutlos und ratlos gewesen zu sein.

<sup>11</sup> Cic. *Sest.* 36: *exponam enim hodierno die, iudices, omnem rationem facti et consili mei, neque huic vestro tanto studio audiendi nec vero huic tantae multitudini, quanta mea memoria numquam ullo in iudicio fuit, deero.* – Am heutigen Tag will ich euch jedenfalls, ihr Richter, vollständig die Gründe für mein Handeln und Denken auseinandersetzen; ich will weder eure gespannte Aufmerksamkeit enttäuschen noch gar die große Menschenmenge hier, die größte meines Wissens, die sich jemals bei einer Gerichtsverhandlung einfand.

Wäre er also aus Angst gewichen, wie er mit dem Trikolon *nimum me timidum, nullius animi, nullius consili* ausdrückt, würde er zurecht kritisiert. Anders als Q. Metellus<sup>12</sup>, der 100 v. Chr. freiwillig ins Exil gegangen sei, habe er dies nicht aus persönlichen Gründen getan, sondern im Hinblick auf die Sache des Staates und seiner Institutionen, die er repräsentiere.<sup>13</sup> Sein Zurückweichen vor Clodius und seinen Knüppelbanden darf also nicht als Angst interpretiert werden, zumal es sich bei dem Volkstribun, den beiden Konsuln und ihren Anhängern um die denkbar verkommensten Geschöpfe handelte, wie Cicero in § 39 besonders im Hinblick auf Clodius mit einer mehrgliedrigen anaphorischen Aufzählung polemisch verdeutlicht:

Cic. *Sest.* 39:

*mihī erat res ... cum scurrarum locupletium scorto, cum sororis adultero, cum stuprorum sacerdote, cum venefico, cum testamentario, cum sicario, cum latrone.*

Ich hatte es ... zu tun mit dem Liebling reicher Wüstlinge, dem Verführer der eigenen Schwester, einem Priester der Unzucht, einem Giftmischer, Testamentsfälscher, Meuchelmörder und Banditen.

Dabei spielt er mit *sororis adultero* auf die angeblich inzestuöse Beziehung des Clodius zu seiner Schwester, mit *stuprorum sacerdos* auf den

<sup>12</sup> Vgl. Cic. *Sest.* 37.

<sup>13</sup> So erneut Cic. *Sest.* 38a: *Meam causam senatus palam, equester ordo acerrime, cuncta Italia publice, omnes boni proprie enixeque susceperant. eas res gesseram quarum non unus auctor sed dux omnium voluntatis fuissem, quaeque non modo ad singularem meam gloriam sed ad communem salutem omnium civium et prope gentium pertinerent; ea condicione gesseram ut meum factum semper omnes praestare tuerique deberent.* – Meiner Sache hingegen hatte sich der Senat ganz offen, der Ritterstand mit allem Nachdruck, ganz Italien offiziell, alle Guten persönlich mit Eifer angenommen. Die von mir getroffenen Maßnahmen hatte ich nicht allein verantwortet, sondern nur das vertreten, was alle wollten; und sie dienten nicht nur meinem persönlichen Ruhm, sondern dem Wohl aller Bürger schlechthin und beinahe aller Völker; unter der Voraussetzung hatte ich gehandelt, dass alle jederzeit sich verpflichtet fühlen würden, meine Handlungsweise zu verantworten und zu verteidigen.

*Bona-Dea*-Skandal des Jahres 62 an. Jede Gewalt gegenüber diesen Kreaturen wäre also gerechtfertigt gewesen.<sup>14</sup>

Entscheidend für Cicero war zunächst vor allem das Verhalten des Pompeius, Crassus und Caesar gewesen, die er in einer nuancenreichen Art Antiklimax am Ende von § 39 einführt:

Cic. *Sest.* 39b:

*omnibus in contionibus illa furia clamabat se quae faceret contra salutem meam facere auctore Cn. Pompeio, clarissimo viro mihi que et nunc et quoad licuit amicissimo; M. Crassus, quocum mihi omnes erant amicitiae necessitudines, vir fortissimus, ab eadem illa peste infestissimus esse meis fortunis praedicabatur; C. Caesar, qui a me nullo meo merito alienus esse debebat, inimicissimus esse meae saluti ab eodem cotidianis contionibus dicebatur.*

In allen Reden vor dem Volk schrie jene Furie, was er gegen mich unternehme, unternehme er mit der Zustimmung des Cn. Pompeius, dieses hochangesehenen Mannes, der jetzt und immer, soweit es ihm möglich war, mit mir eng befreundet war. M. Crassus, mit dem mich freundschaftliche Bande aller Art verbanden, der tatkräftige Mann, wurde von derselben Pestbeule als mein schlimmster Feind hingestellt. C. Caesar, dem ich keinen Grund gegeben hatte, gegen mich eingestellt zu sein, wurde ebenfalls von ihm in seinen täglichen Reden vor dem Volk als mein Todfeind bezeichnet.

Vor allem Pompeius wird wegen seiner engen Verbindung zu Cicero hervorgehoben, während bei Caesar nur negativ konstatiert wird, Cicero habe diesem keinen Anlass zu feindseligem Verhalten geboten. Clodius habe es als geschickter Agitator vermocht, einen Keil zwischen die drei im sogenannten ersten Triumvirat verbündeten Großen der damaligen römischen Politik und Cicero zu treiben, so dass letzterer sich deren Unterstützung nicht mehr sicher sein konnte. Denn ihr Schweigen, das im Rückblick laut Cicero natürlich kein Ausweis der Entfremdung zwischen ihm und einem Pompeius sei, habe ihn zum damaligen Zeitpunkt

<sup>14</sup> Vgl. Cic. *Sest.* 39: *non verebar ne quis (...) vim vi depulsam reprehenderet.* – Ich hätte nicht zu befürchten brauchen, dass man mir vorgeworfen hätte, ich hätte Gewalt mit Gewalt abgewehrt.

verunsichert. Nebenbei sei vermerkt, dass Cicero in seinen Briefen an Atticus sehr wohl schwere Vorwürfe gegen die „Triumvirn“ erhebt und insbesondere von der Zurückhaltung eines Pompeius sehr enttäuscht war. In der Rede *Pro Sestio* beeilt er sich aber sofort darauf hinzuweisen<sup>15</sup>, dass Pompeius und Crassus sich hinter den Kulissen für ihn eingesetzt hätten und eher aus Sorge für das Gemeinwohl nicht an die Öffentlichkeit getreten seien, während Caesar ganz mit dem Aufbruch in sein Prokonsulat in den beiden gallischen Provinzen und Illyrien beschäftigt gewesen sei, nicht ohne zu bemerken, dass einer der leitenden Offiziere Caesars der Bruder des Clodius gewesen sei, was im Kontext der Rede die Schwierigkeiten Caesars, öffentlich Stellung zu nehmen, noch einmal unterstreichen soll.

Und so stellte sich die Lage, die Cicero zuvor noch als einmütige Unterstützung aller Guten für ihn beschrieben hatte, nun völlig anders dar: Der Senat war führungslos, die Konsuln Gabinius und Piso ließen sich von dem Staatsfeind Clodius instrumentalisieren beziehungsweise kaufen und die Unterstützung der drei mächtigsten Männer im Staat schien nicht mehr sicher. Was hätte Cicero da tun sollen, wie er rhetorisch zu Beginn von § 43 im deliberativen Konjunktiv der Vergangenheit fragt: *Contenderem contra tribunum plebis privatus armis?* – Hätte ich gegen den Volkstribun als Privatperson mit Waffen kämpfen sollen? So oder so wäre es zu einem Blutbad gekommen, und bei einem Sieg gegen Clodius wäre ein zweiter Kampf mit den Konsuln zu erwarten gewesen. Der Schaden jedenfalls wäre so irreparabel für den Staat gewesen, dass Cicero sagt, er wäre unter diesen Umständen lieber gestorben, als dass er zweimal gesiegt hätte.<sup>16</sup> Wäre dies schon in der ersten Auseinandersetzung mit Clodius erfolgt – so argumentiert er weiter –,

<sup>15</sup> Vgl. Cic. *Sest.* 41.

<sup>16</sup> Cic. *Sest.* 44: *ego vero ... semel perire tamen, iudices, maluissem quam bis vincere; erat enim illa altera eius modi contentio ut neque victi neque victores rem publicam tenere possemus.* – Aber was mich betrifft, ... hätte ich es doch vorgezogen, ihr Richter, lieber einmal zu sterben als zweimal zu siegen. Hätte ja doch dieser zweite Kampf zur Folge gehabt, dass wir weder als Besiegte noch als Sieger die Staatsordnung hätten aufrechterhalten können.

dann wäre der Staat schutzlos Clodius und den beiden Konsuln ausgeliefert gewesen.

Dennoch – so im Folgenden der Einwand eines *fictus interlocutor* – kann man der Auffassung sein, dass Widerstand die richtige Alternative gewesen wäre. Der Einwand wird geschickt in Form eines asyndetischen Trikolons mit Klimax formuliert: *Restitisses, repugnasses, mortem pugnans oppetisses!* – Hättest stehen, hättest kämpfen, hättest sterben sollen!<sup>17</sup> Die Antwort, die Cicero gibt, ist an Pathos kaum zu überbieten:

Cic. *Sest.* 45:

*De quo te, te, inquam, patria, testor et vos, penates patriique dei, me vestrarum sedum templorumque causa, me propter salutem meorum civium, quae mihi semper fuit mea carior vita, dimicationem caedemque fugisse.*

Dazu, sage ich, rufe ich dich, dich, mein Vaterland, und euch, ihr Götter des Hauses und des Vaterlandes, als Zeugen an: Um eurer Sitze und Tempel willen, wegen des Wohles meiner Mitbürger, das mir immer teurer war als mein Leben, bin ich dem Kampf und dem Blutvergießen aus dem Wege gegangen.

In einer effektvollen, durch Geminatio von *te* eingeleiteten Apostrophe, verknüpft mit einer doppelten Alliteration auf t- und p-, spricht Cicero das Vaterland an und ruft es zusammen mit den Penaten und den Göttern des Vaterlandes, also wohl vorrangig der kapitolinischen Trias, als Zeugen an, dass sein Handeln ausschließlich die *salus civium*, das Wohl der Bürger im Blick gehabt habe, das ihm stets wichtiger gewesen sei als sein eigenes Leben – effektiv durch das Hyperbaton des *ablativus comparationis* um den Komparativ herum und die Endstellung von *vita* zum Ausdruck gebracht –, er habe nur Krieg und Morden (*dimicatio et caedes*) verhindern wollen. Und genau das habe er durch den Gang ins Exil erreicht.

<sup>17</sup> Cic. *Sest.* 45.

Er verdeutlicht dies noch einmal mit der bei Cicero gerade für die Staatsgeschicke so beliebten Metapher des Schiffs<sup>18</sup>, das sich auf hoher See in Gefahr befindet. Wäre die Situation so gewesen wie auf einem Schiff, das von Piraten angegriffen wird, bei dem die Auslieferung oder der Tod der Person Ciceros die Gefahr von den übrigen hätte abwenden können, dann – so Cicero – würde er sich natürlich nicht scheuen, den Tod auf sich zu nehmen, ja er würde sich freiwillig in die Tiefen des Meeres stürzen. Aber so sei die Situation im März 58 nicht gewesen. Vielmehr hätte damals ein bewaffneter Kampf angesichts der Führerlosigkeit des Staatsschiffes das vollkommene Chaos im Staat bedeutet. Erneut wird dazu die damalige Lage in den schwärzesten Farben gemalt. Ein Kampf und der mögliche Tod Ciceros hätten den vielen Gruppen, deutlich gemacht durch das anaphorische *alii*<sup>19</sup>, in die Hände gespielt, die nur ein Interesse an der Ausschaltung des Senats hatten und eine persönliche Feindschaft gegen Cicero hegten, dessen Tod zugleich seine Unterstützer zusammen mit ihren Familien aufs Höchste gefährdet hätte.

Nachdem so die Tendenz der Argumentation Ciceros schon mehr als deutlich geworden ist, überrascht, dass er noch ein letztes Mal einem *fictus interlocutor* das Wort erteilt und von da aus zum krönenden Abschluss seines Beweisganges kommt. *Victi essent improbi!* (Cic. *Sest.* 47), lautet der Einwand. „Die Schlechten wären doch besiegt worden!“ Aber erstens erinnert Cicero daran, dass er damals lediglich Privatmann

<sup>18</sup> Vgl. Cic. *Sest.* 46.

<sup>19</sup> Cic. *Sest.* 46: (...) *cum alii me suspicione periculi sui non defenderent, alii vetere odio bonorum incitarentur, alii inviderent, alii ob stare sibi me arbitarentur, alii ulcisci dolorem aliquem suum vellent, alii rem ipsam publicam atque hunc bonorum statum otiumque odissent et ob hasce causas tot tamque varias me unum deposcerent* (...) – (...) die einen verteidigten mich nicht aus Angst vor eigener Gefährdung, andere ließen sich von ihrem alten Hass auf die Guten aufreizen, wieder andere waren neidisch, einige meinten, ich stehe ihnen im Wege. Manche wollten sich für irgendeine persönliche Kränkung rächen, manche hassten den Staat selbst, die gegenwärtige sichere Stellung der Guten und den Frieden im Inneren. Als so viele Leute aus so vielen verschiedenen Gründen mich allein als Opfer verlangten (...).

war, ohne ein Amt, also keine Befugnis hatte, einen bewaffneten Kampf gegen römische Bürger zu führen. Sodann lässt er deutlich werden, was passiert wäre, wenn die *improbi* den Sieg davongetragen hätten. Die Guten wären vernichtet gewesen, der Staat in der Hand von Sklaven. Insofern hätte sein Tod nichts Gutes bewirkt, der Tod, den er mehr als alles andere damals gewünscht hätte, wie er in einer Reihe von rhetorischen Fragen, durchsetzt mit Anaphern und Trikola, betont, deren erste Hälfte darauf verweist, dass er durch den Tod dem Schmerz der Trennung von seiner Heimat, seiner Familie und seinen Freunden hätte entfliehen können, deren zweite Hälfte betont, dass für ihn als philosophisch gebildeten Menschen ohnehin klar sei, dass der Tod entweder (platonisch) ein Übergang in eine bessere Welt oder (epikureisch) das völlige Ende der Existenz, er also so oder so nicht zu fürchten sei.<sup>20</sup> Das

<sup>20</sup> Cic. *Sest.* 47: *Quid? Tum mortemne fugiebam? An erat res ulla quam mihi magis optandam putarem? Aut ego illas res tantas in tanta improborum multitudine cum gerebam, non mihi mors, non exilium ob oculos versabatur? Non haec denique a me tum tamquam fata in ipsa re gerenda canebantur? An erat mihi in tanto luctu meorum, tanta diiunctione, tanta acerbitate, tanta spoliatione omnium rerum quas mihi aut natura aut fortuna dederat, vita retinenda? Tam eram rudis, tam ignarus rerum, tam expertus consili aut ingeni? Nihil audieram, nihil videram, nihil ipse legendo quaerendoque cognoveram? Nesciebam vitae brevem esse cursum, gloriae sempiternum? cum esset omnibus definita mors, optandum esse ut vita, quae necessitati deberetur, patriae potius donata quam reservata naturae videretur? Nesciebam inter sapientissimos homines hanc contentionem fuisse, ut alii dicerent animos hominum sensusque morte restingui, alii autem tum maxime mentis sapientium ac fortium virorum, cum e corpore excessissent, sentire ac vigere? quorum alterum fugiendum non esse, carere sensu, alterum etiam optandum, meliore esse sensu. – Wie? Bin ich damals dem Tode aus dem Weg gegangen? Gab es wohl etwas, das mir wünschenswerter erschienen wäre? Oder standen mir nicht Tod und Verbannung ständig vor Augen, als ich meine großen Taten inmitten so vieler Schurken vollbrachte? Habe ich mir schließlich nicht im Augenblick der Tat selbst damals gewissermaßen dieses Schicksal prophezeit? Oder klebte ich etwa damals am Leben, bei so tiefer Trauer meiner Angehörigen, so weiter Trennung von ihnen, bei so bitterem Schmerz, dem völligen Verlust aller Güter, die Natur oder Glück mir geschenkt hatten? War ich so ungebildet, so unwissend, so ratlos und unbegabt. Hatte ich nichts gehört, nichts erlebt, nichts selbst durch Lesen und Forschen kennengelernt? Wusste ich nicht, dass die Lebensdauer kurz, der Ruhm ewig ist? Dass der Tod allen bestimmt und es deshalb wünschenswert ist, das Leben, das dem*

wisse er auch mit Blick auf herausragende Gestalten der römischen Geschichte wie Mucius Scaevola.<sup>21</sup> Nein, nicht Todesangst war es, wie Cicero hier erneut beweisen will, die ihn zur Flucht ins Exil getrieben hat, sondern allein die Sorge um den Staat. Wäre er gestorben, so die Schlussfolgerung Ciceros aus dem bisher Gesagten, dann hätte es in Zukunft niemanden mehr gegeben, der es gewagt hätte, sich für den Staat einzusetzen. Oder anders ausgedrückt: Mit Ciceros Tod wäre auch der römische Staat untergegangen. Und insofern kann Cicero seine Argumentation in dem Satz kulminieren lassen, er habe durch sein Exil den Staat gerettet: *Servavi igitur rem publicam discessu meo.* (Cic. *Sest.* 49) – Ich habe also durch meinen Weggang den Staat gerettet. Und mit Blick auf das Konsulat des Jahres 63 v. Chr. kann er die Aussage kurz darauf sogar noch einmal steigernd wiederholen: *Unus rem publicam bis servavi, semel gloria, iterum aerumna mea.* – Ich habe als einziger den Staat zweimal gerettet, einmal durch meine ruhmvolle Tat (durch Aufdeckung der Catilinarischen Verschwörung, Anm. d. Verf.), das andere Mal durch mein qualvolles Unglück (im Exil durch die Trennung

unentrinnbaren Tode verfallen ist, lieber dem Vaterland zu schenken als es für das natürliche Ende aufzusparen? Kannte ich nicht die gegensätzlichen Auffassungen der bedeutendsten Philosophen, von denen die einen sagten, Geist und Bewusstsein des Menschen gingen mit dem Tod zugrunde, andere dagegen, die Seelen der Weisen und tapferen besäßen dann am meisten Bewusstsein und Lebenskraft, wenn sie den Körper verlassen hätten? Wusste ich nicht, dass die eine Ansicht, kein Bewusstsein zu haben, nicht verabscheuenswert, die andere, ein noch höheres Bewusstsein zu besitzen, sogar wünschenswert ist?

Die philosophische Argumentation am Ende des zitierten Abschnitts dient im Textzusammenhang vorrangig dem Ziel des Nachweises, dass Angst vor dem Tod kein Motiv für Cicero gewesen sein kann. Das heißt nicht, dass Cicero nicht mehr Sympathie für die platonische Auffassung von der Unsterblichkeit der Seele gehabt hat, was man aus der Antithese *non fugiendum – etiam optandum* herauslesen mag, bei der das zweite Element im Sinne einer Klimax positiver konnotiert ist. Kaster verweist in seinem Kommentar (Kaster (2007): 227) auf die ausführliche Diskussion der Frage in *Tusc.* 1,26-81. Man denke in diesem Zusammenhang auch an das sogenannte *Somnium Scipionis*. Halm macht in seinem Kommentar zur Stelle (Halm (1845): 164) für die platonische Position auf die partiell fast wortgleiche Stelle Cic. *Lael.* 4,12 aufmerksam.

<sup>21</sup> Vgl. Cic. *Sest.* 48.

von Heimat und Familie, wie er daraufhin ausführt, Anm. d. Verf.), was das Maß seiner Liebe zum Vaterland (*amor erga patriam*) beweise, das sonst ohne Hilfe (*medicina*) gegen die *domestica mala audacium civium* dagestanden hätte.

Wir können nur vermuten, wie das zeitgenössische Publikum diese Partie der Rede aufgenommen hat, die wir heute wohl eher mit Befremden, vielleicht auch mit einem Lächeln angesichts der doch deutlichen Selbstüberschätzung Ciceros, die darin zum Ausdruck kommt, zur Kenntnis nehmen. Grundsätzlich ist daran zu erinnern, dass das Reden über die aus der eigenen *virtus* hervorgehende *gloria* für römische Ohren nichts Anstößiges hatte. Ferner muss natürlich ohnehin mit der Möglichkeit gerechnet werden, dass Cicero die Rede für die Veröffentlichung – wie in anderen Fällen auch<sup>22</sup> – noch einmal überarbeitet und dabei auch diese Partie möglicherweise ausgeweitet hat. Das bleibt aber Spekulation. Entscheidend ist folgendes: Cicero nutzt wenige Monate nach seiner triumphalen Rückkehr aus dem Exil das durch den Prozess gebotene Forum, um seine Sicht der Dinge zu präsentieren. Modern ausgedrückt: Es geht um die Deutungshoheit in der Bewertung der Vergangenheit und der Gegenwart. Das Bild, das Cicero von sich vermitteln will, ist das eines selbstlosen und heldenhaften Politikers, der stets im Sinne des Gemeinwohls unter Vernachlässigung seiner eigenen Belange gehandelt habe. Das qualifiziere ihn in herausragender Weise für die Führung der Guten im Staat. Unter seiner Führung sei es möglich, den Staat von den *improbi*, das heißt von moralisch verkommenen Personen wie vor allem Clodius und in seinem Gefolge auch Gabinius und

<sup>22</sup> Belegt ist dies zum Beispiel für die inhaltlich mit der *Sestiana* sehr verwandte Rede *Pro Milone*, wie die Formulierung des Kommentators Asconius Pedianus (§ 36) zu dieser Rede nahelegt (Text nach Bd. 2 der Ausgabe der Reden Ciceros von Clark/Peterson: XXX): *non ea qua solitus erat constantia dixit. (...) scripsit vero hanc quam legimus ita perfecte ut iure prima haberi possit.* – Er hielt die Rede nicht mit der gewohnten Konsequenz. ... er hinterließ aber die schriftliche Version, die wir lesen, in so vollendeter Form, dass sie zurecht für die vorzüglichste gehalten werden kann (Übersetzung vom Verf.). Dasselbe Verfahren ist auch bei anderen Reden anzunehmen; vgl. Leonhardt (2003): 1197.

Piso zu befreien. Cicero verengt damit wie schon bei Catilina und später bei den Reden gegen Antonius die politischen Probleme auf das politische Versagen einzelner, denen als Staatsfeinden das Handwerk gelegt werden müsse. Dazu ist Cicero aus seiner eigenen Sicht wegen seiner moralischen Integrität die geeignete Führungspersönlichkeit. Eben weil er sich in dieser Position sieht, musste er soviel Raum dafür verwenden, einen wunden Punkt in seiner Biographie, den Gang ins Exil, zu rechtfertigen, da dieser ebenso als feige Flucht interpretierbar war. Dass die von ihm präsentierte Sicht der Dinge in höchstem Maße subjektiv ist und von den späteren Ereignissen völlig überholt wird, können wir aus heutiger Sicht mit ziemlicher Sicherheit sagen. Noch im selben Jahr erneuern Caesar, Pompeius und Crassus in Lucca ihr Triumvirat mit der Einigung auf das Konsulat für Pompeius und Crassus im Folgejahr und die Verlängerung des Prokonsulats Caesars um weitere fünf Jahre. Cicero wird bei diesen Entscheidungen mehr und mehr zur Untätigkeit verurteilten Beobachter, dem bald eine aktive Rolle in der Politik überhaupt nicht mehr möglich ist und der dann in der philosophischen Schriftstellerei eine Ersatztätigkeit finden wird, um auch im *otium* seinen Mitbürgern zu nützen.<sup>23</sup> Im März des Jahres 56 v. Chr. sieht er sich aber noch als den Führer der *boni*, und in diesem Zusammenhang ist auch – um es mit den Worten der gleichnamigen Studie von Stephanie Kurczyk zu sagen – die „Inszenierung der eigenen Vergangenheit“ des

<sup>23</sup> Exemplarisch, aber auch überaus euphemistisch drückt Cicero diesen Gedanken später zu Beginn der *Tusculanae disputationes* (entstanden Sommer 45, zur Zeit der Diktatur Caesars: vgl. Leonhardt (2003), 1198f.) aus, und zwar *Tusc.* 1,1 (Text nach der Ausgabe von Pohlenz (1918), Übers. vom Verf.): *Cum defensionum laboribus senatoriisque muneribus aut omnino aut magna ex parte essem aliquando liberatus ...* – Da ich von den Mühen der Verteidigungsreden und den Aufgaben eines Senators entweder gänzlich oder zum großen Teil endlich einmal befreit war ... . Ferner *Tusc.* 1,5: *quae inlustranda et excitanda nobis est, ut, si occupati profuimus aliquid civibus nostris, prosimus etiam, si possumus, otiosi.* – Diese (*sc.* die Philosophie) müssen wir mit Glanz versehen und beleben, damit wir, wenn wir in unserer politischen Tätigkeit unseren Mitbürgern einen gewissen Nutzen geboten haben, ihnen auch während politischer Untätigkeit nützen, sofern wir es können. – Auch hier liegt eine Form der Selbstinszenierung vor; s. folgende Anm.

Exils als heroische Rettungstat für den Staat zu sehen.<sup>24</sup> Die Darstellung des Exils in der Rede *Pro Sestio* ist demnach ebenso ein literarisches Konstrukt wie die Version von Robert Harris. Es zeigt uns nicht, wie der Gang Ciceros ins Exil tatsächlich motiviert war, sondern, wie Cicero im März 56 v. Chr. diesen Gang von Zeitgenossen wahrgenommen wissen wollte. Das wird sich umso mehr erweisen, wenn wir nun einen Blick auf die erhaltenen Briefe aus dem Exil werfen.

## 2. Die Briefsammlungen *Ad Atticum*, *Ad familiares* und *Ad Quintum fratrem*

Die umfangreiche, in großen Teilen überlieferte Briefkorrespondenz Ciceros ermöglicht uns auch im Falle seines Exils einen Blick, der ganz neue Perspektiven im Vergleich zur Darstellung in der Rede *Pro Sestio* ermöglicht.

Bekanntlich hat Petrarca, der sogenannte ‚Vater der Humanisten‘, neben vielen anderen Entdeckungen auch eine Handschrift mit Briefen Ciceros an Atticus, an seinen Bruder Quintus und an Brutus gefunden. Die Lektüre dieser Briefe hat ihn zutiefst erschüttert. Denn das Bild, das Cicero hier von sich gab, entsprach so gar nicht demjenigen, das man aus seinen Reden und seinen philosophischen und rhetorischen Schriften gewinnen konnte. Und so konnte er seine Enttäuschung nicht verhehlen, der er in seinen an Cicero gerichteten Briefen im 24. Buch seiner Sammlung der *Epistolae familiares* beredeten Ausdruck gab, indem er Cicero vorhält, dieser habe zwar wie ein großer Redner geredet und wie ein Philosoph gelehrt, aber nur wie ein gewöhnlicher Mensch gelebt, lateinisch viel schöner ausgedrückt durch das Trikolon: *ut homo vixisti, ut orator dixisti, ut philosophus scripsisti*. – Du hast wie ein Mensch gelebt, wie ein Redner geredet, wie ein Philosoph geschrie-

<sup>24</sup> Vgl. Kurczyk (2006): bes. 230-240, wo die Verfasserin die Rede *Pro Sestio* behandelt, und 353-362 (Conclusio).

ben.<sup>25</sup> Vor allem hatte Petrarca nicht damit gerechnet, dass er einen Cicero vorfinden würde, der mit seinem Schicksal hadert und dieses heftig beklagt, anstatt es – wie von der Philosophie gefordert – unerschütterlich zu ertragen: *Audivi multa te dicentem, multa deplorantem*. – Ich habe dich gehört, wie du vieles sagtest, vieles beklagtest.<sup>26</sup> Seitdem ist diese Diskrepanz zwischen dem Selbstbild Ciceros in seinen öffentlichen Schriften und dem in den Briefen immer wieder aufgegriffen worden und Cicero heftig kritisiert worden, vor allem im 19. Jahrhundert<sup>27</sup>, aber auch in der jüngeren Vergangenheit sind die Urteile namentlich auf der Grundlage der Briefe aus dem Exil recht schonungslos. So heißt es bei Francisco Pina Polo in seiner Cicerobiographie aus dem Jahr 2005, Cicero sei im Exil in Thessaloniki „am Boden zerstört und von einer unüberwindlichen Angst ergriffen“<sup>28</sup> gewesen. Noch drastischer spricht Manfred Fuhrmann in seiner Cicero-Biographie aus dem Jahre 1990 von dem „kläglichen Zeugnis eines desolaten Seelenzustands“<sup>29</sup>, das die Exilbriefe böten. In der Tat: Die Lektüre dieser Briefe – es handelt sich um die ersten vier Briefe des vierzehnten Buches der Sammlung *Ad familiares*, die Briefe 3 und 4 des ersten Buches der Briefe *Ad Quintum fratrem* und das gesamte dritte Buch der Briefe an Atticus – ist nicht allzu erquicklich. Sie sind durchzogen von der Klage über den tiefen Fall und über die Aussichtslosigkeit, was eine Beendigung des Exils betrifft: Niemand – so vor allem in den Atticusbriefen häufig zu lesen – sei jemals von so glänzender Position aus so tief gefallen. Dazu die Selbstanklage, dass die Flucht aus Rom wohl ein Fehler war und Cicero sich der politischen Auseinandersetzung hätte stellen sollen, dies verbunden mit dem Hinweis, dass er darin ja nur dem Rat seiner vermeintlichen Freunde gefolgt sei, die, wie er jetzt erkennen

<sup>25</sup> Petr. *ep.* 24,4,2, zitiert nach Francesco Petrarca, *Epistolae familiares* XXIV. Vertrauliche Briefe, hg. v. Florian Neumann, Mainz 1999, Übersetzung vom Verf.; zum Cicerobild bei Petrarca vgl. Neumann (1999): 317-322 und Kumaniecki (1971): 348.

<sup>26</sup> Petr. *ep.* 24,3,1.

<sup>27</sup> Vgl. dazu Kumaniecki (1971): 349; Büchner (1962): 1f.

<sup>28</sup> Pina Polo (2005): 149.

<sup>29</sup> Fuhrmann (1990): 133.

müsse, ihm aus Neid zur Flucht geraten hätten – gemeint sind vor allem Vertreter der Nobilität wie der namentlich genannte Hortensius, die den Erfolg des *homo novus* Cicero angeblich nicht ertragen konnten. Und dazu immer wieder Bekundungen des seelischen Schmerzes, den Cicero wegen der Trennung von Rom und von seiner Familie und seinen Freunden ertragen müsse, so sehr, dass ihn die Tränen überkämen, die ihn daran hinderten, mehr zu schreiben.

Exemplarisch für diese Art der Briefe ist der vierte Brief des vierzehnten Buches der Sammlung *Ad familiares* an seine Frau Terentia und seine Kinder Tullia und Cicero, der hier in Auszügen zitiert sei:<sup>30</sup>

Cic. *fam.* 14,4,1.3:

*Ego minus saepe do ad vos litteras, quam possum, propterea quod (...) cum aut scribo ad vos aut vestras lego, conficior lacrimis sic, ut ferre non possim. (...) O me perditum! O me afflictum! Quid nunc? Rogem te, ut venias? Mulierem aegram, et corpore et animo confectam. Non rogem? Sine te igitur sim? (...) Unum hoc scito: si te habebo, non mihi videbor plane perisse. Sed quid Tulliola mea fiet? iam id vos videte: mihi deest consilium. (...) Cicero meus quid aget? iste vero sit in sinu semper et complexu meo. Non queo plura iam scribere: impedit maeror.*

Ich schreibe euch seltener, als ich könnte, weil ich (...), wenn ich schreibe oder eure Briefe lese, vom Weinen so ausgezehrt werde, dass ich es nicht ertragen kann. (...) O ich Hoffnungsloser, o ich Mutloser! Was nun? Soll ich dich bitten, dass du kommst? Eine Frau, die körperlich und seelisch erschöpft ist? Soll ich dich nicht bitten? Soll ich also ohne dich sein? (...) Nur dies eine sollst du wissen: Wenn ich dich (hier) haben werde, werde ich mir nicht völlig verloren vorkommen. Aber was wird aus meiner kleinen Tullia werden? Kümmert ihr euch nunmehr darum: Mir fehlt die Entschlusskraft. (...) Was wird mein Cicero tun? Er soll stets an meiner Brust

<sup>30</sup> Text nach der Ausgabe von Shackleton Bailey (Cambridge Classical Texts and Commentaries 16-17), Übersetzung vom Verf. Von Kasten (1997): 798-803 wird der Brief als der früheste *Ad familiares* aus der Verbannung an den Anfang des vierzehnten Buches gesetzt.

und in meinen Armen sein. Ich kann nicht mehr schreiben. Der Kummer hindert mich daran.

Man wird zugeben müssen, dass einen, sofern man nicht zuvor schon 20 weitere Briefe dieser Art gelesen hat, die Worte Ciceros rühren. Das Bild, das sich hier bietet, erscheint uns auch viel wahrscheinlicher als die Darstellung in der Rede *Pro Sestio*: Kein Wort von dem Exil als heroischer Tat, der der Plan zugrunde lag, den am Boden liegenden Staat vor dem völligen Untergang zu retten. Stattdessen das Eingeständnis der eigenen Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit, auch der eigenen Fehler und Fehleinschätzungen, gelegentlich auch die Aussage, der Tod wäre besser gewesen als der Gang ins Exil – was, wie wir eingangs gesehen haben, der Tiro aus dem Roman von Robert Harris seinem Herrn nicht glaubt. Ermöglichen uns die Briefe also einen Blick in die Seele ihres Autors? Haben wir hier sozusagen den wahren Cicero vor Augen, den wir nun klar von der Selbstinszenierung der *Sestiana* unterscheiden können? Wir neigen schnell zu dieser Gegenüberstellung, zumal wir es gewohnt sind, mit einer Kategorisierung der Literaturwissenschaft des 19. Jahrhunderts zwischen dem Kunstbrief (der Epistel), vertreten z.B. durch Seneca, dem Privatbrief, wie er in den Briefen Ciceros greifbar wird, und einer Art Mischform, wie es für die Briefe des Plinius typisch sei, zu unterscheiden.<sup>31</sup> Und während im Kunstbrief uns natürlich nicht der Autor entgegenrete, sei dies im Privatbrief durchaus der Fall.

Ich meine, dass wir hier vorsichtig sein müssen. Dies gilt schon deshalb, weil die eben kurz skizzierte Unterscheidung in der Antike so nicht gemacht wurde, sondern stattdessen eine eher einheitliche Vorstellung von der Gattung *litterae* oder *epistula* vorherrschte, die unter anderem geprägt war von immer wiederkehrenden Elementen der Brieftopik, die man auch in sogenannten Briefstellern findet. Und so kommt es, dass in antiken Briefen, wie Klaus Thraede es sehr treffend formuliert, „weder ‚rein‘ literarische Form (das wäre der Kunstbrief; Anm. d. Verf.)

<sup>31</sup> Vgl. dazu Deißmann (1909): 164-166, auf den diese Unterscheidung zurückgeht.

noch ‚rein‘ sprudelnde Natürlichkeit (das wäre der Privatbrief; Anm. d. Verf.), sondern persönlich gefärbte Konvention und gesellschaftlich stilisierte Individualität<sup>32</sup> vorzufinden sind. Schon der eben zitierte Abschnitt zeigt dies. Denn die auf den ersten Blick so unmittelbar wirkende Klage Ciceros ist durch und durch stilisiert und das scheinbare Ende („Ich kann nicht mehr schreiben.“) ist nur der stilistische Höhepunkt dieser Klage. Tatsächlich folgen in dem zitierten Brief auf diesen Satz noch drei weitere Paragraphen, die zum Teil in einem deutlich sachlicheren und gefassteren Ton geschrieben sind.

Der damit angedeutete Sachverhalt sei noch einmal an zwei Briefpassagen aus der Korrespondenz mit Atticus verdeutlicht. In Brief 3,7 (Ende April 58 v. Chr.) reagiert Cicero auf den Appell des Atticus, er möge doch nicht völlig verzweifeln, sondern Mut schöpfen:<sup>33</sup>

Cic. Att. 3,7,2:

*Quod me ad vitam vocas, unum efficis, ut a me manus absteineam, alterum non potes, ut me non nostri consili vitaeque paeniteat. Quid enim est, quod me retineat, praesertim si spes ea non est quae nos proficiscentis prosequatur? Non faciam, ut enumerem miserias omnis, in quas incidi per summam iniuriam et scelus non tam inimicorum meorum quam invidiorum, ne et meum maerorem exagitem et te in eundem luctum vocem; Hoc adfirmo: neminem unquam tanta calamitate esse adfectum, nemini mortem magis optandam fuisse. Cuius oppetendae tempus honestissimum praetermissum est; reliqua tempora sunt non iam ad medicinam sed ad finem doloris.*

Wenn du mich ins Leben zurückrufst, so erreichst Du damit höchstens das eine, dass ich nicht Hand an mich lege; dass ich meinen Entschluss bereue und das Leben mich anekelt, daran änderst Du nichts. Denn was hält mich noch, zumal es mit den Hoffnungen nichts ist, die mich bei meiner Abreise begleiteten? Ich will Dir eine Aufzählung all meiner Leiden ersparen, die

<sup>32</sup> Thraede (1970): 3; vgl. Schmidt (2003): 771.

<sup>33</sup> Der Text ist der Ausgabe von Shackleton Bailey (1987) entnommen, die Übersetzung dieses wie auch des folgenden Abschnittes aus Att. 3,10 stammt von Kasten (1980): 159-161 und 166-168.

über mich gekommen sind durch das himmelschreiende Unrecht weniger meiner Feinde als meiner Neider: Ich würde damit nur meinem Kummer neue Nahrung geben und Dich in die gleiche trostlose Stimmung versetzen; aber das sage ich Dir: Noch nie ist jemand so schwer vom Unglück betroffen worden, niemandem der Tod so wünschenswert erschienen. Doch der Augenblick, ihn in Ehren zu suchen, ist verpasst, jeder weitere kann nur dem Jammer ein Ende machen, nicht ihn heilen.

In der präsentierten Passage behauptet Cicero, Atticus erreiche mit seiner Ermahnung nur, dass er nicht Hand an sich lege und sich selbst das Leben nehme, seine Verzweiflung, wie er schön in Form eines antithetischen Parallelismus ausdrückt, könne er ihm nicht nehmen. Die sich anschließende rhetorische Frage zeigt dann treffend, dass eigentlich jegliche Hoffnung für Cicero gestorben sei. Die folgende *Praeteritio* (Cicero wolle nicht alle seine Leiden erwähnen, erwähnt sie aber gerade dadurch zumindest summarisch doch) dient auch dazu, die Urheber seiner misslichen Lage zu benennen: *non tam inimicorum quam invidiorum*, sehr treffend durch die Kombination aus Homoioteleuton und Paronomasie formuliert.<sup>34</sup> Den anschließenden Hinweis, niemand sei jemals so tief gefallen, niemand dürfe sich also mehr den Tod wünschen als Cicero, hebt der Autor durch das anaphorische, in Form des Polypotons gebotene *neminem / nemini* hervor, so dass sein Leben – so der Tenor des Satzes – nur noch dazu diene zu leiden, nicht aber zu genesen.<sup>35</sup>

Ein ähnliches Bild bietet Brief 3,10 vom Juni 58. Auch hier antwortet Cicero auf den Appell des Atticus, Cicero möge doch nicht völlig den Mut verlieren:

Cic. Att. 3,10,2:

*Nam quod me tam saepe et tam vehementer obiurgas et animo infirmo esse dicis, quaeso: Ecquod tantum malum est, quod in mea calamitate non sit? Ecquis umquam tam ex amplo statu, tam in bona causa, tantis facultatibus*

<sup>34</sup> Dass er damit insbesondere Hortensius meint, sagt Cicero ausdrücklich Att. 3,9.

<sup>35</sup> Eine kurze stilistische Analyse des Abschnittes findet man auch bei Kuhlmann (2014): 60, einen didaktisch aufbereiteten Text bei Kuhlmann (2014b): 74f.

*ingeni, consili, gratiae, tantis praesidiis bonorum omnium concidit? Possum oblivisci, qui fuerim, non sentire, qui sim, quo caream honore, qua gloria, quibus liberis, quibus fortunis, quo fratre? Quem ego, ut novum calamitatis genus attendas, cum pluris facerem quam me ipsum semperque fecissem, vitavi ne viderem, ne aut illius luctum squaloremque aspicerem aut ne me, quem ille florentissimum reliquerat, perditum illi adflictumque offerrem. Mitto cetera intolerabilia; etenim fletu impediior. hic utrum tandem sum accusandus, quod doleo, an quod commisi, ut haec non aut retinerem, quod facile fuisset, nisi intra parietes meos de mea pernicie consilia inirentur, aut certe vivus non amitterem?*

Du schiltst mich freilich fortgesetzt in den härtesten Ausdrücken und nennst mich kleinmütig; aber sag', gibt es überhaupt ein Leid, das in meinem Unglück nicht enthalten wäre? Ist je einer so plötzlich, aus einer so glänzenden Stellung, in einer so einwandfreien Sache, bei so reichen Hilfsmitteln, die ihm Begabung, Klugheit und Einfluss an die Hand gaben, bei so starkem Schutz seitens aller Patrioten so tief gefallen? Kann ich vergessen, was ich gewesen bin? Unempfindlich sein gegen meinen jetzigen Zustand? Gegen den Verlust meiner Ehre, meines Ruhmes, meiner Kinder, meines Vermögens, meines Bruders? Dem ich – gib acht! ein neues Kapitel im Roman meiner Leiden! – nicht habe begegnen wollen, obwohl ich ihn seit je bis auf den heutigen Tag mehr liebe als mich selbst, um nicht ihn in seiner trostlosen Traurigkeit zu Gesicht zu bekommen oder mich, den er in höchstem Glück verlassen hatte, in all meinem Unglück und Elend ihm zeigen zu müssen. Die Tränen treten mir in die Augen, ich kann nicht mehr; darum erlass mir eine weitere Schilderung meines unerträglichen Zustandes! Aber sag', dürft ihr mir unter diesen Umständen einen Vorwurf daraus machen, dass ich traurig bin, oder mich tadeln, dass ich den Verlust all dieser Dinge selbst verschuldet habe, die ich mir leicht hätte erhalten können, wenn man mir nicht in meinen eigenen vier Wänden zu meinem Verderben geraten hätte, oder nicht jedenfalls mein Leben für sie eingesetzt habe?

Dass Atticus seinen Appell durchaus vorwurfsvoll gemeint hatte, lässt sich aus der Tatsache erschließen, dass Cicero in diesem Zusammenhang das Verb *obiurgare* verwendet. Cicero verwahrt sich gegen die Kritik des Atticus mit dem Hinweis darauf, dass sein persönliches Unglück besonders hart sei, da es jedes nur erdenkliche Übel enthalte (*ecquod tantum malum est, quod in mea calamitate non sit*). Er

konkretisiert dies mit der Aufzählung der Güter, deren Verlust er zu beklagen hat: gesellschaftliche Stellung, Einsatzmöglichkeiten seiner intellektuellen und charakterlichen Fähigkeiten, Ansehen, Unterstützung aller Guten, besonders aber Ehre und Ruhm, materielle Güter und Zusammenleben mit der Familie. Vor allem hebt er dabei den Verlust des Kontaktes zu seinem Bruder hervor, den er mehr geschätzt habe als sich selbst (*quem ... pluris facerem quam me ipsum*). Aber ein Wiedersehen mit ihm wäre wegen der unweigerlichen neuerlichen Trennung schlimmer, als ihn überhaupt nicht zu sehen, zumal er ihm seinen eigenen jammervollen Zustand nicht zumuten möchte (*me ... perditum illi afflictumque offerrem*). All das sei unerträglich (*intolerabilia*), weshalb er nicht wegen seiner Trauer, sondern nur wegen seiner Naivität, da er den falschen Leuten vertraut habe (*intra parietes meos de mea pernicie consilia inirentur*), und wegen des Umstandes, dass er angesichts dieser Katastrophe nicht den Freitod gewählt habe (*commisi, ut haec ... vivus amitterem*), zu kritisieren sei. Der Briefabschnitt endet dann mit der Bitte um weitere moralische Unterstützung (*ut potius relevares me, quod facis*) und Informationen von Seiten des Atticus, da Cicero vor Trauer (*maerore impediore*) nichts habe, was er schreiben könne.

Auch dieser Abschnitt ist durchsetzt mit stilistischen Gestaltungsmitteln. Ich nenne hier exemplarisch

- die rhetorische Frage zu Beginn des Textauszuges, mit der der Umfang des Leids Ciceros hervorgehoben wird;
- die zweifache Enumeratio (*Tam ex amplo statu ... tantis praesidiis omnium bonorum* und *honore ... fratre*) in den beiden folgenden rhetorischen Fragen, die die Größe des Verlustes illustrieren und damit die Unvergleichbarkeit des Schicksals Ciceros mit jedem anderen schweren Schicksal vor Augen führen sollen;
- den Parallelismus *oblivisci, qui fuerim, non sentire, qui sim*, verbunden mit einer Antithese und dem Polyptoton *fuerim/sim*, um den scharfen Gegensatz zwischen einstiger Größe und jetzigem Elend zu verdeutlichen;

- den Parallelismus und die Antithese *quem ille florentissimum reliquerat, perditum illi afflictumque offerrem*, um den gleichen Gegensatz hervorzuheben, dabei verbunden mit den schrecklichen Konsequenzen, die das für das Verhältnis zum eigenen Bruder hat (man beachte das Polyptoton *ille/illi*), den zu sehen Cicero unmöglich ist;
- die Hyperbel *mitto cetera intolerabilia*, die nach der doch weitgehend erschöpfenden Aufzählung der Leiden den Eindruck erweckt, als sei diese nur ein kleiner Teil des Cicero treffenden Übels.

Ich denke, die Analysen der gezeigten Briefabschnitte haben gezeigt, dass sie das Ergebnis rationaler Gestaltung sind, deren Wirkung auf den Adressaten wohlüberlegt war. Sie sind sicher auch bei einem Meister der lateinischen Sprache wie Cicero nicht einfach spontaner Ausfluss seelischen Schmerzes, wie man es sich bei einem therapeutischen Schreiben vorstellen könnte. Wie weit sie die tatsächliche damalige psychische Verfasstheit des Autors widerspiegeln, ist sicher eine interessante, aber letztlich nicht zu beantwortende Frage. Methodisch korrekt können wir nur sagen, dass der Cicero der Briefe an Atticus das Selbstbild ist, das der Absender dem Adressaten vermitteln wollte. Die erhoffte Wirkung sollte im Sinne Ciceros sicher vor allem darin bestehen, die Dramatik der eigenen Lage vor Augen zu führen, damit die Bemühungen um eine Rückberufung aus dem Exil auf gar keinen Fall nachlassen, was sehr gut zu dem Befund passt, dass Cicero seine Adressaten – insbesondere Atticus und seinen Bruder Quintus – immer wieder dazu auffordert, alles nur Mögliche für seine Rückberufung zu unternehmen und ihn über alles zu informieren, was eine diesbezügliche Hoffnung enthalten könnte. Darüber hinausgehende Spekulationen wie die z.B. von Briot, Cicero habe unter „medizinischer Melancholie“<sup>36</sup> gelitten, können dagegen aus methodischen Gründen nicht Gegenstand einer literaturwissenschaftlichen Betrachtung sein.

<sup>36</sup> Briot (1968).

### 3. Fazit und didaktische Perspektiven

Am Ende stehen also nun drei *Cicerones* vor uns, ein von Todesangst getriebener, der im Exil die einzige Möglichkeit sieht, sein Leben zu retten (Harris), ein heroisch sich selbstlos aufopfernder Politiker, der das Exil auf sich nimmt, um den Staat zu retten (*Pro Sestio*), und ein mit sich, der Welt, seinen Feinden und seinen vermeintlichen Freunden hadernder, verzweifelter Cicero ohne Hoffnung auf eine Rückkehr nach Rom, der besser den Tod oder die Auseinandersetzung gesucht hätte als Rom zu verlassen (Briefe aus dem Exil).

Dass es sich bei dem ersten Cicero um ein literarisches Konstrukt handelt, wurde einleitend gesagt, und auch, dass es sich bei der Selbstinszenierung in der Rede *Pro Sestio* um ein solches Konstrukt handelt, das Cicero zur Wiederherstellung seiner eigenen *dignitas* entwirft, dürfte mehr als deutlich geworden sein. Aber auch dem Cicero, der uns in den Briefen entgegentritt, ist mit Vorsicht zu begegnen. Auch dieser Cicero ist, wie wir gesehen haben, mit Bedacht konstruiert und nicht einfach „authentisch“. Mit Recht verweist Peter Kuhlmann<sup>37</sup> darauf, dass Authentizität keine geeignete literaturwissenschaftliche Kategorie darstellt. Das gilt nicht mal für die Alltagskommunikation, etwa wenn ein Kind behauptet, es habe extremen Durst, um eine Cola zu bekommen. Auch das Kind konstruiert dann ein Bild von sich, um sein Ziel zu erreichen.<sup>38</sup> Das gilt natürlich umso mehr bei einem Meister der Rhetorik wie Cicero, der seine sprachlichen Möglichkeiten sehr genau je nach kommunikativem Kontext zu nutzen wusste. Wenn Schüler diese Erkenntnis anhand der Beschäftigung mit der Rede *Pro Sestio* gewonnen haben, dann haben sie gleichzeitig erkannt, dass gerade im politischen Kontext jede Selbstaussage auf ihre kommunikative Intention hin

<sup>37</sup> Vgl. Kuhlmann (2014): 8. Die von Kuhlmann gemachten methodischen Vorschläge zur Interpretation der Cicerobriefe (vgl. ebd.: 5-10) stimmen mit dem hier gewählten Verfahren vollkommen überein. Zum Problem der Authentizität s. auch Rühl (2010): 130f.

<sup>38</sup> Vgl. Kuhlmann (2014): 8.

befragt werden muss und dass die Wirkung einer Aussage durch den gezielten Einsatz rhetorischer Mittel bis zur Manipulation<sup>39</sup> hin gesteigert werden kann. Ein Blick in die Briefe Ciceros vertieft diese Einsicht noch einmal durch eine andere kommunikative Situation und lässt die Schüler zudem erkennen, wie unzulässig die Ineinssetzung von Text-Ich und Autoren-Ich ist und dass diese Einsicht nicht nur für Autoren wie Plinius<sup>40</sup> oder Catull, sondern aus methodischen Gründen prinzipiell für alle Autoren, sogar für den Cicero der Briefe gilt.<sup>41</sup> Einen solchen Erkenntnisweg mit Schülern zu beschreiten, dürfte ein lohnendes Ziel sein.

<sup>39</sup> Eine in diesem Zusammenhang möglicherweise interessante Kölner Dissertation von Sebastian Kaas, ‚Untersuchungen zu Ciceros Briefen an Atticus. Selbstdarstellung und Lesermanipulation‘ (angekündigt 2010; vgl. <http://ifa.phil-fak.uni-koeln.de/31065.html>; letzter Zugriff 28.8.2017) ist meines Wissens noch nicht erschienen.

<sup>40</sup> Vgl. dazu zuletzt Häger (2015), bes. 564-571 zur Unterscheidung zwischen historischer und literarischer Person des Plinius.

<sup>41</sup> Man muss deshalb nicht gleich im Anschluss an Roland Barthes' Aufsatz *Der Tod des Autors* aus dem Jahr 1968 (vgl. Barthes (2002)) den Autor als Instanz völlig ausblenden, zumal es Barthes vorrangig darum ging, den Autor und dessen „Intention“ als die Textinterpretation einschränkendes Moment methodisch auszuklammern (vgl. dazu Schmitz (2002): 139-142). Diese radikale Negierung der Relevanz des Autors ist ohnehin nicht unwidersprochen geblieben (vgl. jüngst z.B. Reemtsma (2016): 58-71 unter der Überschrift „Die Nachricht vom Tode des Autors scheint übertrieben“). Natürlich erfahren wir mittelbar immer auch etwas über den Autor selbst durch dessen Texte, z.B. aus den Cicerobriefen, dass er unter dem Exil sicher gelitten haben dürfte, was er adressatenbezogen eben in einer bestimmten Weise zum Ausdruck bringen will. Aber der Autor (in unserem Fall Cicero) ist eben nicht unmittelbar greifbar in einem Text, sondern bestenfalls mittelbar und kann im Extremfall auch völlig hinter den Text zurücktreten.

## Literatur

### 1. Textausgaben und Übersetzungen

- M. Tulli Ciceronis Orationes, ed. A.C. Clark; W. Peterson, Bd. 1-6, Oxford 1905-1918 (OCT).
- Cicero, Pro P. Sestio oratio. Rede für P.Sestius, übers. u. hrsg. v. G. Krüger, Stuttgart 1980.
- M. Tulli Ciceronis oratio pro P. Sestio, explanavit C. Halm, Leipzig 1845.
- Cicero: Speech on Behalf of Publius Sestius, Translated with Introduction and Commentary by Robert A. Kaster, Oxford 2006
- Marcus Tullius Cicero. Sämtliche Reden, übers. v. Manfred Fuhrmann, Bd. 5, Zürich/Münster 1978.
- Shackleton Bailey, David Roy (ed.). Cicero. Epistulae ad Familiares. Vol. 1: 62-47 B.C. (Cambridge Classical Texts and Commentaries, 16-17). Cambridge 1977
- Marcus Tullius Cicero. An seine Freunde, übers. v. Helmut Kasten. München/Zürich 1997.
- Marcus Tullius Cicero. Epistulae ad Atticum, ed. D.R. Shackleton Bailey, Stuttgart 1987 (BT).
- Marcus Tullius Cicero. Atticus-Briefe, übers. v. Helmut Kasten. München 1980.
- Marcus Tullius Cicero, Tusculanae disputationes, rec. Max Pohlenz, Stuttgart 1918.
- Neumann, Florian (Hg.). 1999. Francesco Petrarca. Epistolae familiares XXIV. Vertrauliche Briefe, Mainz.

### 2. Forschungsliteratur

- Barthes, Roland. 2000. Der Tod des Autors, in: Jannidis, Fotis; Lauer, Gerhard; Martinez, Matias; Winko, Simone (Hg.), Texte zur Theorie der Autorschaft, Stuttgart: 185–193.
- Briot, Paul. 1968. Sur l'exil de Cicéron, in: Latomus 27: 406-414.
- Büchner, Karl. 1962. Studien zur Römischen Literatur. Band 2. Cicero, Wiesbaden.
- Deißmann, Adolf. 1909. Licht vom Osten. Das Neue Testament und die neuentdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt, Tübingen.
- Fuhrmann, Manfred. 1960. Cum dignitate otium. Politisches Programm und Staatstheorie bei Cicero, in: Gymnasium 67: 481-492.
- Fuhrmann, Manfred. 1990. Cicero und die römische Republik, München/Zürich.
- Häger, Hans-Joachim. 2015. Das Briefcorpus des jüngeren Plinius. Neuere Tendenzen in Altertumswissenschaft und Didaktik, in: Gymnasium 122: 559-596.
- Kumaniecki, Kazimierz. 1971. Cicero. Mensch – Politiker – Schriftsteller, in: Büchner, Karl (Hg.), Das neue Cicerobild, Darmstadt: 348-370.

- Kurczyk, Stephanie. 2006. Cicero und die Inszenierung der eigenen Vergangenheit. Autobiographisches Schreiben in der späten Römischen Republik, Köln/Weimar/Wien.
- Leonhardt, Jürgen. 2003. Art. „Cicero als Redner und Schriftsteller“, in: DNP 2, 1197.
- Nótári, Tamás. 2009. Cum dignitate otium. Staatsgedanke und forensische Taktik in Ciceros Rede Pro Sestio: <http://local.droit.ulg.ac.be/sa/rida/file/2009/07.Notari.pdf> (letzter Zugriff 4.2.2017).
- Nótári, Tamás. 2014. Dignitas und otium – Die Wurzeln zweier konservativer Grundwerte im ciceronianischen Staatsdenken, in: Ellen Bos (Hrsg.), Konservatismus im 21. Jahrhundert, Liebe zu alten Lastern oder Angst vor neuen Fehlern?, Baden-Baden: 100-116.
- Pina Polo, Francisco. 2010. Rom, das bin ich. Marcus Tullius Cicero. Ein Leben, Stuttgart.
- Reemtsma, Jan Philipp. 2016. Was heißt: einen literarischen Text interpretieren?, München.
- Rühl, Meike. 2010. „Kommunikative“ Texte („Briefe“), in: Kuhlmann, Peter (Hg.), Lateinische Literaturdidaktik, Bamberg: 130-142.
- Schmidt, Peter L. 2003. Art. „Brief“, in: DNP 2, 771-775.
- Schmitz, Tomas A. 2002. Moderne Literaturtheorie und antike Texte. Eine Einführung, Darmstadt.
- Thraede, Klaus (1970). Grundzüge griechisch-römischer Brieftopik, München.

### 3. Schulausgaben

- Blank-Sangmeister, Ursula. 2012. Cicero. Pro Sestio (Reihe Clara), Göttingen.
- Kuhlmann, Peter. 2014a. Römische Briefliteratur. Plinius und Cicero. Lehrerband, Göttingen.
- Kuhlmann, Peter. 2014b. Römische Briefliteratur. Plinius und Cicero (Reihe Classica), Göttingen.
- Werrer, Elke. 2015. Im Dienst der Republik. Cicero. Pro Sestio (Reihe Ratio Express), Göttingen.

### 4. Romane

- Harris, Robert. 2015. Dictator, München.
- Harris, Robert. 2006. Imperium, München.